

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 111 (2017)
Heft: 9

Artikel: Geteilter Himmel
Autor: Meier, Iren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geteilter Himmel

theinvisiblewalls.btselem.org

Wenn Sie diesen Link öffnen, sind sie in Burqah. Einem palästinensischen Dorf im besetzten Westjordanland in der Nähe von Ramallah. Ohne weiteres können Sie das Spital oder das Schulhaus betreten. Die Lehrerin erzählt, woher die Schülerinnen kommen, im Spital erfahren Sie, woran es den ÄrztInnen mangelt. Die Bauern schildern, dass sie keinen Zugang mehr zu ihren Feldern haben. Der virtuelle Spaziergang führt Sie durch ein Dorf, das die palästinensische Behörde selber verwaltet. Es liegt nicht in jenem Teil des besetzten Gebietes, das Israel völlig kontrolliert. Unspektakulär. Nie in den Schlagzeilen. Aber je länger Sie durch Burqah spazieren, je länger Sie den EinwohnerInnen zuhören, umso deutlicher spüren Sie sie: die unsichtbaren Mauern der Besatzung. Erfahren, was es heisst, unter Besatzung zu leben. Wenigstens virtuell.

Die «Interaktive Dokumentation» hat die israelische Menschenrechtsorganisation *B'Tselem* ins Netz gestellt. Die MenschenrechtlerInnen, die seit Jahren die israelische Besatzung des Westjordanlandes und Ostjerusalems in all ihren Formen, Auswüchsen und Grausamkeiten dokumentieren, möchten, dass wir hier uns ein bisschen einfühlen können in die Wirklichkeit dort. Ein wenig verstehen, was es heisst, wenn andere über das eigene Leben bestimmen. Ich weiss nicht, ob es gelingt.

So wie den MitarbeiterInnen von *B'Tselem* geht es auch mir. Was kann ich vermitteln, von dem, was ich sehe? Immer diese Frage und immer von neuem die Ernüchterung: Es ist so wenig.

Als ich das erste Mal vor der sichtbaren Mauer stand in Ostjerusalem, hat es mir den Atem verschlagen. Das Unvorstellbare stand vor mir: Acht Meter hoch, ohne Anfang und Ende. Es war ganz still, keine Menschenseele. Geteiltes Land, geteilter Himmel. Ich stand davor, aber konnte selbst noch nicht begreifen, was diese Betonwand bedeutet für die Menschen und für ihr Leben.

Dann traf ich einen jungen palästinensischen Ingenieur zum Interview. Wir sassen auf dem Sofa in der Stube des Hauses in Ostjerusalem, ganz nah der Mauer. Neben ihm seine sechsjährige Tochter. Jeden Morgen, so erzählte er, gehe er zur Arbeit nach Abu Dis. In jenen Teil der Stadt, den die Mauer von Ostjerusalem abschneidet und dem besetzten Westjordanland zuwirft. Die Mauer hat das Leben des Palästinensers zerrissen: Er hat keine sogenannte Jerusalemer ID, also keine Erlaubnis, auf dieser Seite der Mauer zu leben, wo das Haus seiner Frau steht und die Familie lebt. Der Ehemann und Vater ist «illegal» im heutigen Ostjerusalem seit es die Mauer gibt. Jeden Morgen geht er zu diesem Betonwall, sucht eine Lücke, vergewissert sich, dass ihn kein israelischer Soldat sieht. Und zwingt sich durch das Loch in der Mauer und gelangt so zu seiner Arbeitsstelle. Und jeden Abend in der anderen Richtung zurück. Immer mit der Angst, der Spalt könnte in der Zwischenzeit zugemauert worden sein, oder die Soldaten würden ihn abfangen. Die Angst, seine Familie nicht mehr erreichen zu können. Während er das erzählt, sitzt die kleine Tochter neben ihm. Unbeweglich, wortlos.

Das ist der Moment, in dem sich alles verdichtet, in dem ich zu verstehen glaube. Die Demütigung, die Angst, der Schmerz des Vaters. Die Ungerechtigkeit, die Unmenschlichkeit.

Was kann ich davon weitergeben? Wo Worte nur noch Annäherung sind, vage Konturen.

Die Al-Quds-Universität, die einzige arabische Universität in Jerusalem, liegt heute auch hinter der Mauer in Abu Dis. 2003 wollte die israelische Regierung die Mauer mitten durch das Universitätsgelände bauen. Der Campus hätte dadurch ein Drittel seiner Fläche verloren. Nach einem 34 Tage dauernden friedlichen Protest wurde die Betonwand etwas weiter westlich, aber direkt neben der Universität gebaut. Wenn die StudentInnen Fussball oder Basketball spielen, ist die Mauer quasi die Begrenzung des Spielfelds. Wenn die StudentInnen in den Vorlesungen sitzen, sehen sie durch die Fenster die Mauer. Als mich ein Professor einmal durch das Gebäude führte, blieb er unvermittelt stehen, zog mich ans Fenster, wies mit der Hand nach oben und sagte: «Nur den Himmel können sie nicht verbauen.»

Wieder einer dieser Momente, in denen alle Sinne aufnehmen, was ist. Plötzlich ist die Ahnung ganz stark. Das Gefühl des Gefangenseins streift einen. Nur ein Hauch, nur einen Augenblick lang. Geteilte kleine Erfahrung. Immer wieder denke ich an diesen kurzen, kostbaren Moment in Palästina, an den Blick in den Himmel.

Er ist präsent, wenn ich an die gefangenen KollegInnen in den türkischen Gefängnissen denke. Oder an Mahmoud Abu Zeid, genannt «Shawkan». Ein junger, hochbegabter ägyptischer Fotojournalist, der seit vier Jahren im Kairoer Tora-Gefängnis sitzt. Shawkan wurde im August 2013 verhaftet, als er die Proteste der AnhängerInnen des entmachteten Präsidenten Mohammed Mursi in Kairo fotografierte. Verhaftet, weil er seine Arbeit machte. Verhaftet, weil Journalismus von den Autokraten

als Verbrechen geahndet wird. Shawkan wurde gefoltert und misshandelt. Mit zwölf anderen Gefangenen lebt er in einer kleinen Zelle, schlafen müssen sie meist auf dem Boden. Es ist ein Alptraum. Auf einem kleinen Zettel, der aus dem Gefängnis herausgeschmuggelt wurde, hat ihn Shawkan beschrieben:

«Ich kann nur grad den Himmel sehen durch ein schmales Loch in der Decke. Eisen dominiert hier. Schwere eiserne Türen und ein dunkler Raum, ein Verlies. Ich verbringe 22 Stunden jeden Tag eingeschlossen in dieser kleinen, dunklen Zelle zusammen mit zwölf anderen. Für zwei Stunden werde ich in einen kleinen Käfig gebracht unter einer Sonne, die ich kaum spüren kann. Das ist meine Existenz ... Ich bin Mahmoud Abu Zeid, «Shawkan».»

Vergitterter Himmel, ferne Sonne. Tiefste Einsamkeit. Wie können wir eintreten in diese andere Welt – mit unserer Vorstellungskraft, unserem Willen, unserem Mitgefühl? Wie können wir nachvollziehen, ein bisschen verstehen? Vielleicht, indem wir anerkennen: Es gibt nur den Hauch einer Ahnung. Meist nur zu erfahren, wenn wir uns herauswagen aus dem Virtuellen, Geschriebenen, Gehörten, Gemeinten, heraus in das Offene, das nicht Abgesteckte, nicht Vorhersehbare. Und indem wir erkennen, dass die Achtung vor der Welt des Anderen wertvoller sein kann als sogenanntes Wissen.

Franz Kafka schrieb in einem Brief an Oskar Pollak 1903: «Verlassen sind wir doch wie verirrte Kinder im Wald. Wenn du vor mir stehst und mich ansiehst, was weisst Du von den Schmerzen, die in mir sind und was weiss ich von den Deinen. Und wenn ich mich vor Dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüsstest Du von mir mehr als von der Hölle, wenn Dir jemand erzählt, sie ist heiss und fürchterlich. Schon darum sollten wir Menschen voreinander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehen wie vor dem Eingang zur Hölle.» ●

*Iren Meier, *1955, arbeitet seit 1981 als Journalistin bei Radio SRF. 1992 bis 2001 war sie Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad. 2004 bis 2012 arbeitete sie als Nahostkorrespondentin von Beirut aus. Seit 2012 lebt sie wieder in Bern und berichtet hauptsächlich über die Türkei und den Iran.
iren.meier@srf.ch*